

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 41 (1983)

Artikel: "Wenn ig de säge stopp, su hiit de d'Schiihi nider" : oder Hütet euch bei Kaiseraugst!
Autor: Aellig, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wenn ig de säge stopp, su hiit de d'Schiihi nider»

oder

Hütet euch bei Kaiseraugst!

Für den Adelbodner sind Mammutprojekte mit Grosseingriffen in die Landschaft nichts Unbekanntes. Naturschutzkreise hier oben haben in den vierziger und sechziger Jahren massgeblich mitgeholfen, die Nutzbarmachung der Entschliffenfälle abzublocken. Das ganze Kandertal hat vor noch nicht allzu langer Zeit in seltener Einmütigkeit den Kampf gegen die Ableitung der Oberländer Gewässer in einen Grossstausee Gorneren geführt und gewonnen. Es dürfte einleuchten, dass man gerade hier oben den Kampf der Region Basel um eine Zukunft ohne Atomangst und radioaktive Bedrohung mit besonderem Verständnis verfolgt, geht es doch auch hier um ein gigantisches Unternehmen, das von der Mehrheit der dortigen Bevölkerung in mehreren Abstimmungen deutlich verworfen wurde.

Wir wollen hier nicht die Frage erörtern, ob Atomkraftwerke mit ihrem mehrtausend Jahre strahlenden Abfall überhaupt tolerierbar seien. Der gut informierte Leser weiss, dass sich kriegerische und friedliche Nutzung dieser Energieform vermischen und dass mit der Atomkernspaltung der Mensch die Grenze von der erlaubten Naturnutzung zum verbotenen Eingriff in die Urelemente überschritten hat. Es ist eben nicht so, dass Technik und Wissenschaft abgelöst von Weltanschauung und Weltverantwortung eine völlig gewissensfreie Eigenexistenz führen dürfen. Wenn der Mensch sich mit der Atomkernspaltung die Möglichkeit gegeben hat, sich selbst und das gesamte Leben auf der Erde auszulöschen oder radioaktiv zu verseuchen, so masst er sich hier einen Herrschaftsanspruch zu, der ihm gemäss Bibel wohl kaum erlaubt ist. Man kann nicht zwei Herren dienen: Entweder bleibt Gott der Herr über Leben und Tod, oder wir lösen uns von ihm und spielen mit dem Feuer, bis wir verbrennen.

Zu diesen grundsätzlichen Erwägungen gesellen sich dem Atomkraftwerkprojekt Kaiseraugst noch einige besondere Schönheitsfehler, die auch ohne philosophisch oder religiös bedingtes Hinterfragen das Unternehmen belasten.

Die Anlage käme rund 15 km von Basel entfernt zu liegen. 200 000 Stadtmenschen und rund 400 000 Bewohner der übrigen Region wären von einer Gefährdung betroffen, die nach dem Bau von Fessenheim und Leibstadt, beides atomare Grosskraftwerke jener Region, unverantwortlich hoch wäre.

So viele Menschen liessen sich bei einem Grossunfall gar nicht evakuieren, Tote und Verletzte blieben liegen, denn die Infrastruktur zur Bergung fehlt und könnte nie genügend vorbereitet werden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass selbst grundsätzliche Befürworter von AKWs bezüglich Kaiseraugst nichts von einem Bau wissen wollen.

Betrachtet man die Rechtssituation bei diesem AKW-Projekt, so besteht auch hier kein Grund zur Befriedigung. Im Gegenteil: Das Vorhaben Kaiseraugst ist ein klassisches Beispiel, wie Behörden durch einseitige und willkürliche Auslegung der Vorschriften ein zweifelhaftes Vorhaben begünstigen können. So wurde unter anderm ohne rechtlich vorgeschriebene Befragung der Standortgemeinde das Projekt im Verlaufe der Jahre abgeändert, so wurden Gesuche, die hätten publiziert werden müssen, in der einschlägigen Presse nicht veröffentlicht und schliesslich wurden Bewilligungen eingeholt für Geländeteile, die man gar nicht besass. Überdies hat man als jüngste Gesuchstellerin eine Aktiengesellschaft zugelassen, die gar nicht im Besitz der ersten Konzessionen ist, ein Vorgehen, das im Gesetz ausdrücklich untersagt worden war. Das soll Adelboden nichts angehen? Ich meine, was man heute an Rechtsritzungen im Norden unseres Landes toleriert, kann morgen in die Berge hinaufschlagen. Wir wissen, dass in der Politik vieles möglich ist und dass man Gesetze und Vorschriften auf so raffinierte Weise umgehen kann, dass sich rechtlich nichts dagegen tun lässt. Aber: «Das Unrecht, das der König hat getan dem Untertan, es schlägt zurück und trifft den König auf das Haupt». Der Mahnung des amerikanischen Präsidenten Lincoln, «man muss die Herrschenden kontrollieren, nicht die Beherrschten», soll man sich nie ent schlagen.

Diese Verpflichtung veranlasst uns nun im Folgenden, einen aktuellen, zentralen Punkt der praktischen Diskussion um Kaiseraugst etwas näher unter die Lupe zu nehmen. Es betrifft dies den Bedürfnisnachweis, der zu erbringen ist, damit mit dem Bau begonnen werden dürfte.

Es ist nun ein Jahr her, da gab der Bundesrat seine Ansicht bekannt, dass nach 1990 mindestens ein neues Atomkraftwerk in der Grössenordnung von Kaiseraugst notwendig sei, um den steigenden Energiebedarf zu decken und von der Ölherrschaft loszukommen. Damit beantragte die Landesbehörde den letztlich zuständigen eidgenössischen Parlamentariern, die Rahmenbewilligung für dieses AKW zu erteilen. Als erstes wird sich der Ständerat, anschliessend der Nationalrat damit zu befassen haben. Allgemein wird angenommen, dass das Parlament die Frage Kaiseraugst nicht vor den Erneuerungswahlen des Herbstes 1983 endgültig verabschieden wird.

Zum Studium des Bedürfnisnachweises, auf den sich das bundesrätliche Ja stützt, wurde seinerzeit eine besondere Kommission eingesetzt. Ein Drittel der Kommission empfahl dem Bundesrat, das Bedürfnis für ein weiteres Gross-AKW nach 1990 als gegeben zu betrachten, ein weiteres Drittel vertrat die Ansicht, dass die Zunahme an Energiebedarf mit 170–680 geschätzten Megawatt auch anders als mit AKWs gedeckt werden könne, und das letzte Drittel verneinte einen zusätzlichen Energiebedarf, weil es das Sparpotential miteinbezog, das auf Grund einer verringerten Energieverschwendung jedes prognostizierte Energieloch völlig zu stopfen vermag. Der Grund für den seltenen Fall, dass sich der Bundesrat den Standpunkt einer Kommissionsminderheit statt der Mehrheit zu eigen machte, dürfte vermutlich darin zu suchen sein, dass die Landesbehörde den Schwarzen Peter den Räten zuschieben wollte. Hätte sie sich nämlich der Kommissionsmehrheit angeschlossen, wäre das Thema Kaiseraugst ohne weitere Befragung der Räte aus Abschied und Traktanden gefallen.

Wie dem auch sei, dem Bedürfnisnachweis wird auch in beiden Räten die Schlüsselrolle zufallen. – Spätestens hier wird sich der geneigte Leser fragen, ob man denn auf zehn und mehr Jahre hinaus den Bedarf an Energie vorausberechnen könne. Es ist zuzugeben, dass lange Zeit blossе Schätzungen und Erfahrungswerte als Grundlage solcher Prognosen gedient haben. Zu welch grotesken Fehlschlüssen das geführt hat, wird in «Bausteine für eine bessere Zukunft», herausgegeben von der Schweizerischen Energiestiftung am Sihlquai 67, 8005 Zürich, wie folgt beschrieben:

«1972 sagte das Eidgenössische Amt für Energiewirtschaft einen Energiekonsum von 490 000 Tcal (1 Tcal = 1 Terakalorie = 10^{12} Kalorien) für das Jahr 2000 voraus. Im Zwischenbericht der GEK (Gesamtenergiekommission) vom Mai 1976 wurde für das Jahr 2000 noch mit einem Verbrauch von 332 000 Tcal (ohne Eingriffe) gerechnet. Dieser Wert wurde schon 1977 auf 270 000 Tcal nach unten korrigiert, also innerhalb von fünf Jahren fast auf die Hälfte reduziert.»

In der erwähnten Broschüre steht auch zu lesen, dass nach einem sorgfältigen und gründlichen Konzept der Umweltschutzorganisationen durch bessere Nutzung der Energiequellen und durch Sparmassnahmen der Energieverbrauch in den nächsten zwei Jahren sogar reduziert werden könnte, ohne unsern Wohlstand zu schmälern und Arbeitsplätze zu gefährden. In der Tat lassen die sorgfältigen Recherchen der Umweltschutzorganisationen erkennen, dass sich der Gesamtenergieverbrauch in unserm Land auf einen Wert unter 200 000 Tcal stabilisieren lässt, wenn man will.

Ja, wer will denn eigentlich nicht? Wer plädiert für Verschwendung und Vergeudung? Wer will wider alle Vernunft in der Nordwestschweiz bürgerkriegsähnliche Zustände provozieren? Wer will der Subversion Auftrieb verschaffen, die demokratischen Entscheidungen einer ganzen Region mit Füßen treten?

Es ist allzu bequem, einfach das Grosskapital und die Atomlobby zu diesen Sündenböcken der Energieverschwendung zu stempeln. Neben Grosshansen und uneinsichtigen Antidemokraten gibt es doch auch im Energiebeschaffungsbereich und unter den AKW-Befürwortern viele gewissenhafte Bürgerinnen und Bürger, die Achtung und Anerkennung verdienen, ganz ungeachtet ihrer Unfähigkeit, nüchterne Tatsachen und Gegebenheiten einzusehen und danach zu handeln. Schliesslich stellt die Stromversorgung in unserem Land insgesamt eine grossartige Leistung dar, die wir nicht missen möchten und glücklicherweise auch ohne weitere AKWs nie müssen.

Nein, das Grundproblem ist allgemein, und es besteht darin, dass der Mensch in den Industriestaaten das Kochbuchrezept «man nimmt» für vieles allzu bedenkenlos befolgt. Zwar könnte man wohl nicht behaupten, dass der Schweizer im alltäglichen Leben Sparsamkeit nicht kennt. Er hütet sein Portemonnaie und dreht den Batzen zweimal, bevor er ihn ausgibt. Die Verschwendung setzt ein, wo es um allgemeine Güter geht, um Luft, Wasser, Erdschätze u.a. Mit den übrigen Industrienationen zusammen rauben Herr und Frau Schweizer – vielfach noch unwissentlich – unsern Nachkommen und der Dritten Welt lebenswichtige Reserven weg wie der Föhn den Frühlingschnee. Es ist bezeichnend, dass mit der Lösung der Bedürfnisfrage, wie der Bundesrat sie vorschlägt, nicht etwa eine Verminderung des Erdölkonsums verbunden wäre. Elektrische Anlagen können ja nicht für alle und jede Energieerzeugung benützt werden. Wer eine Gesamtenergieverbrauchs Zunahme von Hunderttausenden von Tcal akzeptiert, der erklärt sich auch mit vermehrtem Ölkonsum einverstanden. Die Kommissionsmehrheit, die eine Bedarfsfrage in der Grössenordnung eines weiteren AKWs verneint, hat damit, im Gegensatz zur Minderheit und zum Bundesrat, daran gedacht, beides zu bremsen: das Übel der Erdölverbrauchs Zunahme sowohl wie unsere Abhängigkeit von ausländischem Uran.

Am hellhörigsten sind Herr und Frau Schweizer immer noch auf dem unmittelbar sie berührenden Finanzsektor. Was nach dem rapiden Steigen der Oelpreise 1974 eintrat, bildet den Schlüssel zur Lösung der Frage, wie auch auf dem Energiesektor unsere Tugend der Sparsamkeit Früchte treiben kann, ohne dass auch nur ein Hauch von Lebenswert oder Wohlfahrt eingebüsst werden

müsste, ganz zu schweigen von den läppischen Drohungen, die Hausfrau könnte eines Tages keinen Strom mehr für die Zubereitung des Mittagessens haben.

Nachdem die Ölpreise massiv anstiegen, kamen in einzelnen Familien bis zu 30 % Reduktion von Erdöl vor, ohne dass jemand hätte frieren müssen. Einer meiner Nachbarn baute sein Heizsystem und die Isolation so um, dass er statt 6000 Liter Öl (1975) heute bloss noch 3800 Liter jährlich benötigt. In der Basellandschaftlichen Zeitung vom 24. Juli letzten Jahres steht der Bericht über Energiebedachung und -rückgewinnung des Bades Ramsach, die den Ölverbrauch dieses Etablissements um eine volle Hälfte reduzieren. Landauf, landab vernehmen wir von Gemeinden, die ihre Gebäude und Schwimmbäder so sanieren und mit umweltfreundlichen Energien speisen, dass sich der Energiekonsum um 20–50 % reduziert. Es ist unglaublich, wie erfinderisch der Mensch wird, wenn es ihm ums Portemonnaie geht. So ist soeben eine elektrische Glühbirne erfunden worden, die 70 % weniger Energie braucht und fünfmal länger brennt als bisherige Birnen; und in der Schweiz und im Ausland konnten Verfahren entwickelt werden, die die Schwefelgase aus thermischen Kohlekraftwerken zu 100 % verhüten. Eine nochmalige Erhöhung der Ölpreise und eine Verdoppelung der Stromkosten würde Gewerbe und Handwerk so viel Arbeit an Bau-Isolation und Entwicklung sparsamerer elektrischer Geräte verschaffen, dass das Wort Arbeitslosigkeit oder Teilzeitarbeit aus dem Schweizer Vokabular wohl verschwinden müsste.

Bedarfsnachweis? Wer will, kann beliebig viel Energiezunahme prognostizieren, denn Verschwendung lässt sich unbegrenzt betreiben. Es gibt Leute, die bedürfen zweier Frauen, oder dreier Autos, oder einer Million in Goldbarren oder eben auch unbegrenzter Energieverschleuderung, um sich «bedürfnislos» zu fühlen. Wenn der Bundesrat der Energieverschleuderung das Wort spricht, so wohl auch, weil er seine Mitbürger nicht mehr für fähig hält, vernünftig und ausgewogen zu leben. Tatsache ist, dass wir uns mit einem weitem AKW einen unerlaubten und unschweizerischen Luxus leisten, für den jeder verantwortlich ist, der jetzt nicht aufsteht und in seinem eigenen Bereich für Ordnung im Energiesektor sorgt.

«Wenn ig de säge stopp, su hiit de d'Schiihi nider», soll Kutscher Gottlieb Studer seine klingenden Winterschlittengäste jeweilen vor der Fahrt ins Weisse angewiesen haben. Dieser gute Rat drängt sich auch im Adelboden hinsichtlich Energieverschwendung auf. Jeder soll ihm bekannten Nationalräten der Region die dringende Bitte unterbreiten, er möge ja den Vergeuderpropheten im Bundeshaus und in der Industrie nicht auf den Leim kriechen, wenn die Bedürfnisfrage für das AKW Kaiseraugst vor dem Rat liegt. Jeder möge in

seinem eigenen Bereich beweisen, dass er die Zeichen der Zeit begriffen, die sinnlose Verschwendung aufgegeben und ein massvolles, verantwortbares Leben zu führen begonnen hat.

Es wäre ausserordentlich bedauerlich, wenn die Region Basel oder andere gefährdete Gebiete unseres Landes gezwungen würden, die unbedachte Fahrt in die radioaktive, atomare Zukunft gewaltsam zu stoppen, weil man sich zuständigenorts inbezug auf den Bedürfnisnachweis über den Löffel balbieren liess. Es soll nie ein fremder Vogt über unser Land regieren, auch nicht der Vogt unbegrenzter Konsumsucht und gedankenloser Verschleuderung, der sich so meisterhaft als Wohltäter und unentbehrlicher Helfer zu tarnen versteht. Stoppt ihn, reisst ihm seine Tarnkappe vom Gesicht, «hiit d'Schiihi nider», dass es knirscht bis nach Bern!

Jakob Aellig

Dem Melk hets guetet

Äs Hoffnigsbundspiel vam Schuelmüschter Chrischte-n Aellig im Bode

I Eeb der Melk i Schwand ischt

(Grossmueter lismet, dr Grosatt macht Speä, der Melk bartet, u ds Schwesterhärz schribt es Briefi)

Melk: Du Grosatt, woscht du den afe-n afa hirte, we-n ig am sägsi nu nät da bi?

Att: Jää, hescht du im Sii, sövel spaat zchoe?

Mueter: Nimm mersch nät übel, Melk, i hette-n der scho lang gäre-n ebbis gsiit: Du sölltisch nät alimal i ds Würtshuus, we d' i Schwand giischt.

Melk: Los, Mueter, gönnscht du mer nadischt grad gar e ki Früüd? Soll i den igetlig nume fur ds Wärhe-n u Böesha uf der Wält si?

Mueter: O du guets Chind, i gönne-n der sicher mengi Früüd u wiis ganz guet, dass du sicher dahiime-n oniborg wärchischt. Aber das ischt e verfehlti Früüd, wenn iina esoe ufgregta un ulidiga hiim chunnt, wie du jitz scho mengischt am Fritigznacht.

Melk: Hab nät Chummer, Mueterli, hüt chumme-n ig de sicher e kis bitzi volla hiim.

Att: Wägem Hirte hab nät Chummer. Aber es ischt mer süscht esoe artig angscht, we d' e söttiga Schutz im Schwand umha troelischt.

Melk: Nu ja, su will ig grad dahiime-m blibe, wenn er miinet, i sigi e söttiga Fötzel.